

Friedrich Wilhelm Marpurg

Historisch-Kritische
Beyträge zur Aufnahme
der Musik

IV. Band

1970

Georg Olms Verlag
Hildesheim · New York



Dem Nachdruck liegt das Exemplar der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen zugrunde. Signatur: Mus. IV, 495

Die fehlerhafte Paginierung wurde beibehalten.

Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1758-1759

Printed in Germany

Herstellung: fotokop wilhelm weihert, Darmstadt

Best.-Nr. 5103 145

dem Cicero von dem Gebrauche gesprochen, welchen die Pythagoriker von der Musik gemacht; nachdem er gesagt, daß der zweyte römische König Numa der Schule des Pythagoras verschiedene Gebräuche abgeborgt, die er hernach in seinem kleinen Staate eingeführet: so beruft er sich, gleichsam zum Beweise seines Vorgebens, auf die Gewohnheit, das Lob grosser Männer, unter einem Accompanement von Blasinstrumenten, bey Tische zu singen. Und dieses, setzt der Verfasser hinzu, beweiset, daß die Kunst, die Töne der Gesänge und die Declamation der Verse in Noten zu bringen, schon damals bekannt gewesen (*). *Morem apud maiores tunc epularum fuisse, ut deinceps qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudes atque virtutes, ex quo perspicuum est, cantus tunc fuisse descriptos vocum sonis, & carmina; quamquam id quidem etiam duodecim tabulæ declarant, condi jam solitum esse carmen.* Wir haben schon oben erklärt, was die Römer unter dem Worte *carmen* verstanden. Auch sagt Cicero in dem fünften Buche seiner Tusculanischen Fragen, wenn er von den Vergnügen redet, die auch derjenige noch haben könne, der das Unglück gehabt, sein Gehör zu verlieren: wenn dergleichen Unglückliche an schönen Gesängen Vergnügen gefunden, so werden sie selbige nun vielleicht mit mehreren Vergnügen lesen, als sonst bey der Ausfühung geschehen. *Et si cantus eos forte delectant,*

(*) Quæst. Tuscul. lib. 4.

es ja auch mit den Subsemitonien nicht so gar genau.

Welch ein Trost ist es nicht für alle schlechte Flötenmacher, wenn der Hr. von Moldenit auf eben dieser 16. Seite schreibt: „Das Vorurtheil, daß nicht alle Flöten alle Töne angeben, ist falsch. Es liegt nur am Spieler und an der Wissenschaft.“ Aus diesem Grunde sage des Hrn. von Moldenit, kann künftig ein jeder Stümper, dem, der ihm die Reinigkeit seiner gefertigten Flöte tadeln will, den Ungrund des Vorurtheils, mit der Flöte an den Kopf, recht fühlbar machen. Doch woher kam es denn, daß der Hr. von Moldenit sich vor nicht gar langer Zeit gegen jemanden entschuldigte, er könnte seine hohen Töne NB. auf dieser Flöte, die er immer gehabt hat, nicht heraus bringen, wenn alle Flöten alle Töne angeben? War etwann der Puder und die Pomade, womit seine Flöten beständig überzogen sind, schuld daran?

Ueberhaupt möchte es dem Hrn. von Moldenit sehr schwer, ja unmöglich fallen, wenn er das was er von Reinigkeit oder Unreinigkeit der Töne auf den Flöten, mit so zuversichtlichen Worten spricht, durch die Ausübung bestärken sollte. Denn wer niemals kein reines Instrument bey seiner Uebung gegen das feine höret, sondern immer ohne Begleitung spielet, und also niemals keine Harmonie höret, wie der Hr. von Moldenit, der kann unmöglich Reines und Unreines von einander unterscheiden lernen. Er selbst wird sich verführen, und das Unreine endlich

I. Vermischte Gedanken. 183

doch auch niemand von zärtlichem Gefühl finde, der sie nicht gleichfalls liebe. Von welcher Sache kann man dieß mehr sagen?

S. 4.

Die Musik ist das ausgesuchteste und zugleich das unschuldigste Vergnügen. Ein sonderbarer Vorzug! Man sey so alt wie man wolle; man habe eine Lebensart, welche man wolle; man befinde sich wo man wolle; man habe sonst Vergnügen woran man wolle: Die Musik verträgt sich mit allem.

S. 5.

Der Musik und dem Spiele ist dieses gemein, daß die so sich damit beschäftigen, einander wenig den Unterscheid mehr merken lassen, der sonst unter ihnen ist. Ein Graf, der nur mitspielen kann, läßt sich gefallen, daß sein Privatconcert von seinem Dorfcantor dirigirt wird, und ein Fürst getrauet sich nicht auf dem Ball im Kartenspiel es übel zu nehmen, wenn sein Mitspieler, etwa ein Kaufman, ihm einen begangenen Fehler verweist. Eine Aehnlichkeit der Wirkungen, die der Tonkunst nachtheilig seyn würde, wenn man nicht wüßte, daß die herrlichsten Sachen mit den schlechtesten Dingen in einem gewissen Betracht übereinkommen.

S. 6.

Wir können sogar mittelmäßigen Sängern oder Instrumentenspielern, oft ganze Stunden

Raum des Tons annimmt ist die Länge des Körpers, welche dieser haben muß, um einen Ton von der gegebenen Tiefe heraus zu bringen. Dieses beweiset also weiter nichts, als daß die Flöte eine gewisse Länge haben muß, wenn sie einen gegebenen tiefen Ton angeben soll. Entsteht aber der Ton auf der Flöte nicht auf eine ganz andere Art? Stoßen nicht auf den Saiteninstrumenten zween feste Körper, nämlich die Saite und der Bogen, oder der Finger, oder die Feder, und auf der Flöte zween flüssige Körper, nämlich die Luft in der Flöte, und die Luft aus dem Munde zusammen, und verursachen dadurch den Ton? Wird nicht die Luft in der Flöte auf eine ganz andere Art in eine zitternde Bewegung gesetzt, als durch eine Saite? Nun nimmt zwar die zitternde Bewegung bey jedem durch eine gepreßte Luft entstehenden tiefen Tone, vermuthlich wegen ihrer Langsamkeit, einen größern Raum ein, als bey einem höhern: und deswegen muß bey jenem die Oefnung weiter seyn als bey diesem. Dieser Raum aber ist nicht mit der Länge den die Saite auf dem Instrumente einnimmt, sondern mit dem Raume den ihre zitternden Schläge einnehmen, und an welchen der Hr. von Moldenit niemals gedacht hat, zu vergleichen. Man bewundre doch die Scharffsinnigkeit unsers neugebackenen Naturkündigers. Diesen Raum nun, den die Luft, welche einen Ton auf der Flöte hervorbringen soll, haben muß, habe zwar ich in meinem Versuche, sowohl dem Mundloche, als der Eröffnung der Lippen vorgeschrieben. Unser Herr Tonlehrer aber hat seiner Unterlippe gar nichts bestimm-